

der, das Gesicht und die Hände grausam zerrissen wurden. Doch die Mühe war wenigstens nicht verloren. Nach einem langen Marsche, der noch durch viele Dornenhecken und über Gräben und Hindernisse aller Art führte, hatten die Verfolgten endlich das Glück, eine große Landstraße zu erreichen, allein man wußte nicht, wohin sie führte.

Endlich gelangten sie an ein kleines Häuschen, welches ganz vereinzelt in der Nähe der Straße lag. Der Herzog sprang über die Hecke, welche dem kleinen Gehöft als Verzäunung diente, und klopfte mit seinem Pistolenskolben an das Fenster. Nach einer Viertelstunde öffnete sich dieses endlich und eine kreischende Weiberstimme fragte: „Wer ist da?“ — „Ein verirrter Reisender,“ sagte der Herzog, „seid so gut und sagt mir, wohin geht diese Straße?“ — „Nach Göttingen“ — „Und wo finde ich Wagen und Pferde?“ — „Eine Viertelstunde von hier.“ — „Gute Nacht.“ — Der Herzog kehrte wieder zu seinem Kammerdiener zurück und Beide wanderten mit der Hoffnung auf eine baldige Erlösung wohlgenuth weiter.

Das alte Weib, welches dem Herzog Auskunft gegeben hatte, mußte entweder sehr lange Beine, oder auf dem Wege nach dem bezeichneten Dorfe immer viel Zeitvertreib gehabt haben, denn die Viertelstunde schien den ermatteten Wanderern sehr lang, nämlich zwei volle Stunden, nach deren Verlauf sie den Ort erreichten. Die vor dem Wirthshause stehenden Wagen gaben ihnen Hoffnung, daß sie Pferde bekommen würden. Sie mußten jedoch fast die Thür einschlagen, ehe Jemand öffnete und der verdrießliche, aus seiner besten Ruhe gestörte Wirth erklärte, daß er kein einziges Pferd im Hause habe und auch sonst keines zu bekommen sei.

Das war ein trauriger Bescheid für die müden Flüchtlinge. Der Nachtwächter des Dorfes erbarmte sich ihrer und versprach, sie nach einem eine Stunde seitwärts gelegenen Orte zu führen, wo sie aller Wahrscheinlichkeit nach Pferde erhalten würden. Diese schwache Hoffnung genügte, um die Lebensgeister wieder aufzufrischen, und der Herzog folgte dem Nachtwächter, aber nur, um abermals getäuscht zu werden, denn es war

in dem ganzen Orte kein Pferd disponibel. Die guten Bauern suchten indessen den Herzog mit der Hoffnung zu trösten, daß er in einem kleinen Dorfe, welches etwa eine Stunde entfernt und einen Büchsenchuß weit seitwärts von der großen Straße läge, ganz gewiß Pferde finden würde.

Sehr kleinlaut und verstimmt setzten die nächtlichen Wanderer ihre Irrfahrt fort, die indessen noch lange nicht ihr Ende erreichen sollte. Jedes Dorf, welches sie von der Straße aus bemerkten, hielten sie für das von den Bauern gemeinte und überall fragten sie vergebens an.

So wanderten sie die ganze Nacht erfolglos umher, bis es anfing zu dämmern. Mit dem Tage erwachte auch wieder die Angst vor den Verfolgern, die man leicht auf alle Straßen vertheilt haben konnte. Diese Gefahr erschien dem Herzog so dringend, daß er beschloß, jedenfalls in dem nächsten Dorfe zu bleiben und sich auf irgend eine Weise Pferde zu verschaffen. \*)

Er gelangte auch bald in einen Ort, in welchem ihm ein Häuschen als Schenke bezeichnet wurde und dessen Eigenthümer Wagen und Pferde besitzen sollte. Nach langem, fruchtlosem Lärmen öffnete endlich eine Frau das Fenster und fragte, was man wolle?

„Pferde,“ antwortete der Herzog.

„Es sind keine da,“ erwiderte die Frau und wollte das Fenster schließen, ohne weiter Rede zu stehen; aber der Herzog, der sah, daß das Klopfen mehrere Menschen herbeilockte, unter denen ja einige seiner Verfolger sein konnten, entschloß sich

\*) Ein Anderer würde ganz gewiß schon längst Pferde gefunden haben, denn wenn man nicht die Kosten scheut, so sind sie, selbst mitten in der Nacht, in Deutschland überall zu finden. Allein der Herzog ist in allen solchen Dingen erschrecklich unbeholfen, wo es sich darum handelt, mit andern Leuten umzugehen. Es giebt keinen mißtrauischeren Menschen, als ihn; überall entdeckt er Gefahren, wo gar keine sind, und dies bringt ihn oft in Situationen, die ihm außerordentlich gefährlich, Andern aber sehr lächerlich erscheinen. Ohne die übergroße Angstlichkeit und Unbeholfenheit würde er der unangenehmen Lage in dieser Nacht weit früher ein Ende gemacht haben. Deportés, obgleich ein ganz gewandter Mensch, konnte ihm nicht viel nützen, denn er verstand die deutsche Sprache nicht genug und sah die Verhältnisse durch die Brille seines Herrn.